

2017 12



grIBBS

Newsletter des Instituts für Berufsbildung

Impressum

grIBBS. Der Newsletter des Instituts für Berufsbildung.

Herausgeber: Institut für Berufsbildung der Pädagogischen Hochschule Wien.

Redaktion: Gertrude Grabner MA, Dr. Jürgen Neckam, Pädagogische Hochschule Wien, Grenzackerstraße 18, 1100 Wien, Tel.: +43 1 601 18 3201, E-Mail: juergen.neckam@phwien.ac.at.

Satz & Layout: Mag. Gerlinde Reifberger.

Druck: PH Wien. grIBBS erscheint zweimal jährlich.

Fotos: Regina Aigner / BKA (S. 5, 6).

Liebe Leserinnen und Leser!

Wie nahe Zukunft und Vergangenheit beieinander liegen können, lässt sich an den Themen in dieser Ausgabe unseres Newsletters ablesen. Die ersten beiden Artikel (von Margit Pollek bzw. Christoph Berger) widmen sich dem Thema der digitalisierten Schule, der zentrale Artikel des Newsletters (von Jürgen Neckam) stellt die Vergangenheit der Lehrlinge von 1961 in den Mittelpunkt.

eBooks in der Schule, digitales Classroom-Management, Aufgabenerstellung, -erfüllung und Korrektur der Aufgaben am PC, digitales Kommunizieren – all dies eröffnet uns neue Möglichkeiten, deren Auswirkungen noch gar nicht vorhersehbar sind, allerdings auch die Frage aufwirft, ob Lernen so besser gelingt. An der Schnittstelle dieses Gelingens steht letztlich immer noch der Mensch, insbesondere der oder die Lehrende, für den mit Fortschreiten der Digitalisierung der Schule auch die Anforderungen steigen. Es wird spannend zu sehen sein, wie weit diese Herausforderungen angenommen werden und wie weit die sich bietenden neuen Möglichkeiten des Unterrichtens wahrgenommen werden.

Ulla Reithmayr wiederum lässt uns mit ihrem Beitrag in die Werkstatt der drittsemestrigen Mode- und Design-Studenten und -Studentinnen blicken und erinnert uns so daran, dass trotz aller Kopflastigkeit des Lernens auch die Kreativität nicht vergessen werden sollte, immerhin bedeutet Kreativität die Möglichkeit, neue, überraschende Zugänge zu etwas zu entdecken.

Wie schwierig es sein kann, in unserem Schulsystem und mit der näheren Umgebung zurecht zu kommen, davon handelt Ulrike Schmid-Klumpfers Beitrag: Eine Fallstudie, die auf sachliche Weise wiedergibt, dass es mitunter trotz großen Einsatzes aller Beteiligten nicht immer gelingt, die Situation Einzelner zu verbessern. Und die deutlich macht, dass Schulbildung auch Menschenbildung, Menschenheranbildung ist – zum Besseren oder auch zum Schlechteren. Die Verantwortung, die mit dieser Heranbildung einhergeht, ist so groß, dass die Beteiligten vielleicht mitunter darauf vergessen, aber sie ist das zentrale Stück aller Schul-Arbeit. Möge dies in all seiner Konsequenz immer bedacht sein.

Herzlichst Ihre

Gertrude Grabner

Leiterin

Institut für Berufsbildung – eine Entwicklungsperspektive für das berufsbildende Schulwesen

Inhalt

5 eBook in Action

7 Mit Google in der Klasse

9 Lavieren, verschmieren, aquarellieren

10 Lehrling 1961

17 Nennen wir ihn Hans

eBook in Action

Projekt „eBook in Action“ in Diskussion mit BM Hammerschmid und BM Karmasin beim Schulbesuch der HLW Wien 10.

Margit Pollek



BM Sonja Hammerschmid (links) an der HLW Wien 10.

Im Zusammenhang mit der Markteinführung des digitalen Schulbuchs im September 2016 wurde das „Zentrum für Lerntechnologie und Innovation“ unter der Leitung von Dr. Klaus Himpsl-Gutermann (ZLI) der Pädagogischen Hochschule Wien vom Bundesministerium für Bildung (BMB) beauftragt, eine exemplarische Studie in einem kurzen Projektzeitraum (von August 2016 bis Jänner 2017) zu didaktischen Einsatzmöglichkeiten zu erstellen. Projektleiter ist Mag. Martin Sankofi (ZLI und HLW Wien 19).

Ziel der Studie ist es, in Zusammenarbeit mit E-Learning-erfahrenen Lehrkräften, mehrheitlich aus berufsbildenden Schulen Wiens, einzelne Kapitel verschiedener Fachgegenstände aus digitalen Schulbüchern im Unterricht einzusetzen und ergänzende Beispielmaterien (als Open Educational Resources) zu erstellen. Dabei soll einerseits aus didaktischer Perspektive – unabhängig von technischen Details der digitalen Schulbücher – deren Praxistauglichkeit erprobt werden. Andererseits soll eine kleine Sammlung von ergänzenden Beispielmaterien

aus Unterrichtsstunden, die mit digitalen Schulbüchern durchgeführt wurden, als OER-Materialien (Open Educational Resources) veröffentlicht werden (<http://ebookinaction.phwien.ac.at/>).

Im Vorfeld der Pressekonferenz vom 19.12.2016 fand an der eEducation-Expertschule HLW Wien 10 eine Diskussion mit Mitgliedern der Projektgruppe, den Bundesministerinnen Sonja Hammerschmid und Sophie Karmasin sowie Gästen aus dem Stadtschulrat und den Bundesministerien für Bildung (BMB) und für Familie (BMFJ) statt.

Dabei wurde auf die folgenden Fragen eingegangen:

Welchen Mehrwert bietet die digitale Variante neben dem gedruckten Buch zum Erreichen der Lehr-/Lernziele?

Welche Einsatzmöglichkeiten bieten sich auf verschiedenen Endgeräten, direkt im Unterricht oder beim selbstständigen Lernen zu Hause?

Welche didaktischen Szenarien lassen sich gut umsetzen?

Wie lassen sich die eBooks mit anderen E-Learning-Aktivitäten kombinieren?

Welche Funktionen und Möglichkeiten vermissen digital kompetente und didaktisch versierte Lehrpersonen?

Anschließend wollten sich die Ministerinnen ein Bild von der praktischen Nutzung der digitalen Schulbücher „digi4school“ im Unterricht machen. Im Beisein von Mag.a Strohmeier (BMB), LSI Mag.a Dr. Metz-Valny (SSR für Wien), Vertreter/innen der Ministerien und der Medien zeigte ein zweiter Jahrgang gemeinsam mit Mag. Pollek (HLW 10 und PH Wien), wie das digitale Schulbuch im Mathematikunterricht eingesetzt werden kann.

Der Ausblick auf die Weiterentwicklung der digitalen Unterrichtsmedien zu interaktiven Lernmaterialien war Inhalt der Pressekonferenz (http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20161219_OTS0088/bildung-40-nutzung-digitaler-schulbuecher-nimmt-zu). „Damit das pädagogische Potential der Technologie optimal ausgeschöpft werden kann, müssen die digitalen Schulbücher zukünftig interaktiv und multimedial gestaltet werden. Das ermöglicht einen abwechslungsreichen Unterricht, individuelle Lernprozesse und trägt zur Lernmotivation bei“, bekräftigten die beiden Ministerinnen.

Quellen

<http://ebookinaction.phwien.ac.at/>, 31.01.2017

http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20161219_OTS0088/bildung-40-nutzung-digitaler-schulbuecher-nimmt-zu, 31.01.2017



BM Karmasin und BM Hammerschmid beobachten die Schüler und Schülerinnen beim Umgang mit digitalen Schulbüchern.

Mit Google in der Klasse

Digitale Medien in allen Varianten sind aus dem Leben heutiger österreichischer Jugendlicher nicht mehr wegzudenken. Wie man diese für den Unterricht nutzen kann, erklären Christoph Berger und Jürgen Neckam anhand von Google Classroom.

Die Digitalisierung der Schule schreitet voran, wenn auch mitunter zögerlich. In Zeiten, in denen auch Arbeiter und Arbeiterinnen auf Baustellen über iPad Informationen abrufen oder Kontakt zu anderen halten, ist es unumgänglich, den Schülern und Schülerinnen den Umgang mit digitalen Medien nicht vertraut zu machen, aber ihnen das effiziente und kritische Verwenden dieser Medien beizubringen. Das Vorbild dazu müssen natürlich die Unterrichtenden sein.

Aber wie steht es um deren digitale Kompetenz? Gerhard Brandhofer von der Pädagogischen Hochschule Niederösterreich meint aufgrund einer eigens durchgeführten Untersuchung, „die digitale Kompetenz ist ganz gut ausgeprägt. Der große Gap ist in der pädagogischen Kompetenz. Die Lehrer können sehr gut mit dem Computer umgehen, beim Transfer im Unterricht, da bestehen Defizite“. (<http://derstandard.at/2000050837284/Digitale-Kompetenz-im-Schulunterricht-foerdern>) Brandhofer weist darauf hin, dass der Einsatz digitaler Medien und Tools für Schulen weniger eine finanzielle Frage wäre, sondern eine Richtungsentscheidung bedeutet, zum Beispiel in der Frage, welches Tool ich einsetzen möchte? Handy, Tablet, PC? Und er verweist auf das 3-Punkte-Modell von Will-Skill-Tool. Tool und Skill seien klar, so Brandhofer, das Entscheidende sei aber das „Wollen, also die Motivation der Lehrer, das auch im Unterricht einzusetzen“ (ebda.).

Die digitale Kompetenz der Lehrenden

Eine Mitte Jänner 2017 veröffentlichte Studie der Bundesjugendvertretung sieht die digitale Kompetenz der Lehrer und Lehrerinnen in Österreich allerdings kritischer.¹ Ihnen wird nur zu 8% ein „Sehr gut“ in Medienkompetenz ausgestellt, 24% erhalten ein „Gut“, 32% „Befriedigend“, 12% ein „Genügend“ und 8% ein „Nicht genügend“. Lehrende liegen beim Spitzenwert „Sehr gut“ weit hinter den Freunden und Freundinnen der Befragten (41%), den Geschwistern (33%), Mitschülern und -schülerinnen (37%), ja sogar den Vätern und Müttern (18% bzw. 11%). (Vgl. <http://derstandard.at/2000051421904/Schueler-geben-Lehrern-bei-digitaler-Kompetenz-schlechte-Noten>) Immerhin schlagen sie die Großeltern der Befragten.

Erstaunlich an den Ergebnissen der Studie ist auch ein weiterer Fakt: Bei der Frage „[...] von wem hast du diese Eigenschaften und Fähigkeiten, die du gerade angegeben hast, hauptsächlich gelernt?“ antworten 70%, sie hätten sich diese meist selbst beigebracht. (Vgl. https://www.bjv.at/cms/wp-content/uploads/2017/01/bjv_studie_zusammenfassung_jan2017.pdf, S. 8)

¹ Bei dieser Studie wurden 439 Menschen zwischen 14 und 20 Jahren befragt. Genaueres zur Studie unter: https://www.bjv.at/cms/wp-content/uploads/2017/01/bjv_studie_zusammenfassung_jan2017.pdf, 31.01.2017

jan2017.pdf, S. 8) Dadurch ist klar, dass die befragten Jugendlichen, die ihre eigene Kompetenz im Umgang mit digitalen Medien als hoch einschätzen, in der Lage sind, sich zu großen Teilen selbst etwas beizubringen.

Google Apps for Education

Genau dies ist der Punkt, an dem Lernen mit digitalen Medien einsetzen kann. Eine Methode, dies erfolgreich in der Schule umsetzen, ist die Verwendung von „Google Apps for Education“. Damit bietet Google ein Gesamtpaket für Lehrende: Datenablage Google Drive und Google Docs, kombiniert mit Google Classroom, können als papierloses Werkzeug für unterrichtsergänzende Aktivitäten wie Hausaufgaben und für die Kommunikation im virtuellen Klassenzimmer genutzt werden.

Von einer Pilotphase im Jahr 2014 mit 100.000 Lehrkräften hat sich Google Classroom zu einem umfangreichen Onlineklassenzimmer entwickelt, das unter dem Motto „einfach muss es gehen“ viele Anforderungen im Schulalltag erfüllt. Google Classroom steht allen Schulen kostenlos zur Verfügung, blendet keine Werbung ein und zieht auch keinen kommerziellen Nutzen aus Inhalten, die mit Classroom bearbeitet oder verwaltet werden. Administratoren und Administratorinnen müssen ein Konto bei Google eröffnen und die ein wenig mühsame Eröffnungsprozedur mit Bestätigung durch Email und Verifizierung der Inhaberschaft der eigenen Homepage durchlaufen. Ein eigener Admi-

nistrationsbereich lässt diverse Einstellungen zu.

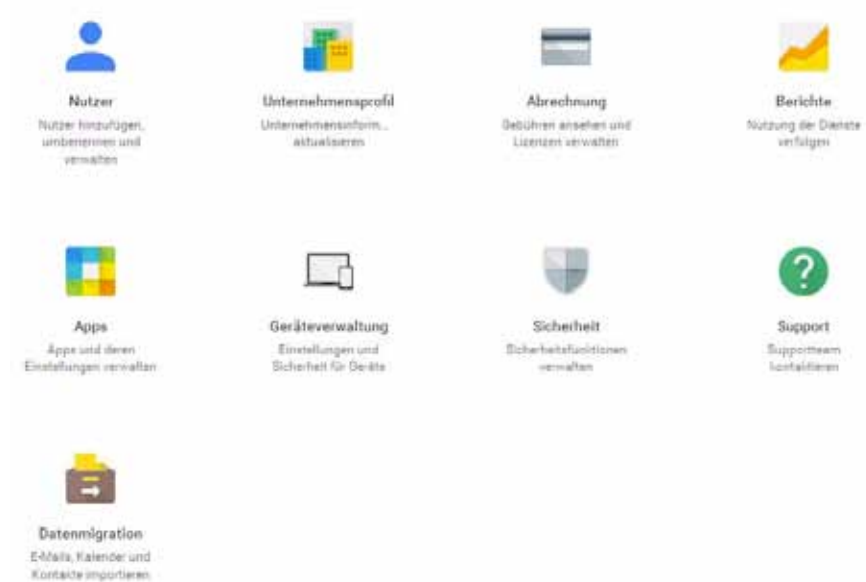
Die „G Suite“ bietet neben Classroom, Gmail, Google Drive und Google Docs auch noch Möglichkeiten, Kontakte zu verwalten, Sites zu erstellen oder Notizen zu machen (sie umfasst Google Groups für Unternehmen, Google Vault zur Archivierung, Kalender, Kontakte und Sites).

Classroom selber erlaubt es natürlich, Kurse zu erstellen, an denen sich die Schüler und Schülerinnen als Teilnehmer und Teilnehmerinnen beteiligen. Durch die Digitalisierung der Lehrinhalte und die digitale Bereitstellung der Materialien ist der Unterricht somit mehr oder weniger papierlos geworden. Korrektur und Benotung der Arbeiten findet ebenfalls über Classroom statt. Classroom hilft auch eine übersichtliche Struktur zu bewahren, Materialien werden automatisch in entsprechenden Ordnern abgespeichert.

Ein wichtiger Punkt im digitalen Unterricht ist die Kommunikation. Diese wird ebenfalls durch Classroom gewährleistet, es können unkompliziert Ankündigungen gemacht, Kursdiskussionen gestartet, Materialien ausgetauscht und Gespräche über einen Stream geführt werden.

Wie gut ist Classroom? Im Playstore wurde Classroom 42.425-mal bewertet (Stand: 31. 01. 2017) und erhielt von maximal 5 Sternen einen Gesamtdurchschnitt von 4,1 Sternen. (vgl. <https://play.google.com/store/apps/details?id=com.google.android.apps.classroom#details-reviews>)

Wer sich Anregungen für den Unterricht mit Google Classroom holen möchte: „50 Things You Can Do With Google Classroom“ von Alice Keeler und Libbi Miller bietet nicht nur Ratschlag, wie man den Unterricht mit Classroom gestaltet, sondern auch Tipps, wie man Schummeln verhindert, die Privat-



Screenshot des Administrationsbereichs, <https://admin.google.com/classroomtest01.jimdo.com/AdminHome?fral=1>, 31.01.2017

sphäre schützt, richtig speichert, virtuelle Meetings abhält oder sicher gehen kann, welcher Schüler oder welche Schülerin tatsächlich etwas verfasst hat. (Infos gibt es auch auf <http://50thingsbook.com/>)

Zu Beginn des Jahres hat Google einige Verbesserungen an Classroom veröffentlicht. Es ist nun möglich, Schülern und Schülerinnen individuell Aufgaben zu erteilen, um ihre individuellen Lernfortschritte zu unterstützen. Ein wichtiger Punkt dabei ist auch, dass dies sozusagen diskret geschieht, es ist für Schüler und Schülerinnen ja keineswegs angenehm, wenn ihre Schwächen in der Klasse diskutiert oder besprochen werden. Upgedatet wurde auch das Benachrichtigungssystem: Lehrende können jetzt benachrichtigt werden, wenn Schüler oder Schülerinnen ihre Arbeiten zu spät oder erneut abgeben. (Vgl. <http://www.digitaltrends.com/computing/google-classroom-updates/>)

Die digitale Zukunft im Unterricht hat also schon begonnen. Wieder einmal.

Quellen

<http://derstandard.at/2000050837284/Digitale-Kompetenz-im-Schulunterricht-foerdern>, 31.01.2017

<http://derstandard.at/2000051421904/Schueler-geben-Lehrern-bei-digitaler-Kompetenz-schlechte-Noten>, 31.01.2017

https://www.bjv.at/cms/wp-content/uploads/2017/01/bjv_studie_zusammenfassung_jan2017.pdf, 31.01.2017

<https://play.google.com/store/apps/details?id=com.google.android.apps.classroom#details-reviews>, 31.01.2017

<http://www.digitaltrends.com/computing/google-classroom-updates/>, 31.01.2017

<http://50thingsbook.com/>, 31.01.2017

Lavieren, verschmieren, aquarellieren

Kunst und Mode gehen Hand in Hand. Ulla Reithmayr zu einer Lehrveranstaltung der Mode- und Design-Studenten und -Studentinnen des 3. Semesters.

Die Lehrveranstaltung „Zeichnerische Darstellung Mode“ beinhaltet verschiedene Gestaltungstechniken zu erlernen, grafische Konzepte zu entwickeln und gezielt für Modeillustrationen einzusetzen. „Lavieren, verschmieren, aquarellieren“ war die Devise, wobei die Studierenden dem irischen Künstler Leonard Sheil über die Schulter schauen konnten. Danach wurde zu Illustrationsbeispielen von Künstlern und Künstlerinnen aus der Modegeschichte ausprobiert und interpretiert.

Es sind außergewöhnliche Modezeichnungen entstanden, die den Elan und die Freude der Studierenden widerspiegeln.



Lehrling 1961

Vor über 50 Jahren erteilte das Österreichische Institut für Jugendkunde den Auftrag für die Untersuchung „Jugend in Wirtschaft und Gesellschaft“, die von der Sozialwissenschaftlichen Forschungsstelle der Universität Wien durchgeführt wurde. Das Institut für Jugendkunde veröffentlichte 1966 eine Broschüre mit dem Titel „Lehrlinge heute. Verhalten Gewohnheiten Erwartungen“. Diese bietet Einblick in eine Zeit, die lang vorbei ist – und uns heute vielleicht doch etwas zu sagen hat.

Jürgen Neckam

Der Begriff „Broschüre“ ist in gewisser Weise irreführend, umfasst das kleine Buch aus dem Jahr 1966 doch immerhin mehr als 80 Seiten und wurde vom auch heute noch tätigen Wissenschaftler Ernst Gehmacher geschrieben. „Lehrlinge heute“ (GEHMACHER 1966) ist nichts anderes als das, was der Titel behauptet: ein statistischer Blick auf den Lehrling des Jahres 1961, genauer gesagt auf 800 Lehrlinge und 897 Mittelschüler aus Wien und Niederösterreich.¹ Von den Lehrlingen wurden ausschließlich solche befragt, die Schlosser und Tischler waren. Zum einen, weil es sich um große Berufsgruppen handelte, zum anderen, weil Lehrlinge dieser Berufe meistens „etwa durchschnittlich begabt und ambitioniert sind“ (Ebda., S. 11). Bei den Lehrlingen wurden fast ausschließlich 15- und 17-Jährige (359 bzw. 438, ebda., S. 11) befragt.

Die Untersuchung an diesen Lehrlingen ist aus folgenden Gründen auch heute noch von Interesse: Einerseits ermöglicht sie einen Blick

auf ein Österreich, das zehn Jahre später Gegenstand großer sozialer und politischer Veränderungen sein würde. Wir erhalten einen genauen Blick auf soziale Unterschiede zwischen einzelnen Gesellschaftsschichten und ihr Verhalten. Andererseits können wir diese Werte mit unserer Gegenwart in Verbindung setzen und erkennen, was und ob sich etwas geändert hat und uns dadurch zum Nachdenken anregen lassen.

Lehrlinge als Untersuchungsobjekt

Erstaunlich ist, dass seit Erscheinen von „Lehrlinge heute“ wenig zu diesem Thema geforscht wurde. Zwar erschienen Arbeiten wie „Der Wiener Lehrling. Interpretation einer empirischen Studie“ von Walter Mally (MALLY 1974) oder „Beschreibung des realen und gewünschten Freizeitverhaltens durch männliche und weibliche Lehrlinge und Schüler“ von Martin Schaurhofer (SCHAURHOFER 1996), aber die 2015 unter der Leitung von Matthias Rohrer und Bernhard Heinzlmaier für das Institut für Jugendkulturforschung verfasste Studie nennt sich erstaunlicherweise „Erste österreichische Lehrlingsstudie“. (ROHRER/HEINZLMAIER 2015). Bedenkt man, dass es mit Stand Ende 2015 in Österreich 109.963 Lehr-

linge gab (http://wko.at/statistik/wgraf/2016_01_Lehrlinge_2015.pdf), liegt der Verdacht nahe, dass sich für eine relativ große Bevölkerungsgruppe Österreichs nicht allzu viel Interesse regt. (Die Anzahl der Lehrlinge im ersten Lehrjahr erreichte im Zeitraum von 1970 bis 2015 übrigens 1980 mit fast 62.000 Lehrlingen ihren Höhepunkt und sank anschließend fast kontinuierlich auf ca. 32.500 im Jahr 2015.)

(https://www.wko.at/Content.Node/Interessenvertretung/Zahlen-DatenFakten/Daten_zum_Thema_Lehrlinge.html)

Lehrlinge und Herkunft

Der Sinn der Untersuchung der Lehrlinge 1961 bestand laut Gehmacher darin, Fakten zu präsentieren, eine Grundlage zum besseren Verständnis von Jugendlichen zu bieten und auch eine Handhabe reichen zu können, wenn Lehrlinge mit dem Argument „Das tun doch alle!“ kommen. (GEHMACHER 1966, S. 7f.)

Nach der Lektüre der Broschüre wird deutlich, dass es ein Faktor ist, der wesentlich über den Berufsweg eines jungen Menschen entscheidet: seine Geburt. Es spielt eine große Rolle, an welchem Ort der Jugendliche lebt, welche Bildung die Eltern des Jugendlichen erlangt haben und welche finanziellen Möglichkeiten

¹ „Lehrlinge heute“ differenziert nicht zwischen weiblichen und männlichen Lehrlingen bzw. Schülern und Schülerinnen. Dadurch muss auch in diesem Artikel auf Gendern weitgehend verzichtet werden.

zur Verfügung stehen. Für die Untersuchung wurde in Großstadt, Mittelstadt (über 20.000 Einwohner und Einwohnerinnen) und Kleinstadt (unter 20.000) unterschieden. Ländliche Gebiete mit vorwiegend bäuerlicher Bevölkerung brachten weniger Lehrlinge hervor: zum einen, weil die entsprechenden Arbeitsplätze nicht vorhanden oder zu weit weg waren; zum Anderen, weil auch die schulischen Voraussetzungen für eine Lehre nicht so oft vorhanden waren wie in mittelstädtischen oder Großstadtgebieten. (Vgl. ebda., S. 14)

Dementsprechend ist der Vater eines Lehrlings in einer Kleinstadt zu 33% ein ungelernter oder angelernter Arbeiter, in der Großstadt aber nur zu 25%. 46% der Väter eines Lehrlings in der Großstadt sind Facharbeiter, aber nur 40% in einer Kleinstadt. Die selbstständig Erwerbstätigen machen mit 16% in der Kleinstadt dafür mehr als das Doppelte in Mittel- und Großstadt aus. Soziologisch betrachtet ist das Vorbild des Vaters entscheidend: „Von zehn Lehrlingen kommen sieben aus Arbeiterfamilien.“ (Ebda., S. 15) Von den Bauernsöhnen wurden nur 6% Lehrlinge. Besonders interessant ist der Anteil der Söhne kleiner Gewerbetreibender: nur 10%. Es handelt sich dabei immerhin um eine Berufsgruppe, die Gehmacher als „vorneinst das Hauptkontingent in der handwerklichen Lehre“ bezeichnet. (Ebda., S. 16)

Schulbildung und was sie verursacht

Die Schulbildung spielt Hand in Hand mit der Ausbildung der Väter ebenfalls eine große Rolle: Nur 6% der Lehrlinge haben Väter mit Mittelschulbildung (sowohl in Wien wie auch in Niederösterreich – also kein Unterschied zwischen städtischer und ländlicher Bevölkerung.) Und nur 2% der Lehrlinge haben

Väter mit Hochschulbildung. (Vgl. ebda., S. 16). Hat ein Kind einen Vater mit Mittelschulbildung, wird dieser darauf drängen, dass das Kind ebenfalls in die Mittelschule geht. Schafft es diese nicht, wird das Kind vermutlich trotzdem nicht Lehrling: es wechselt ins Angestelltendasein. (Vgl. ebda., S. 16f) Bedauerlicherweise ist die Einstellung der Eltern ohne Mittelschulbesuch kein Ansporn. Diese halten eine höhere Schulbildung „nicht für so wichtig“. (Ebda., S. 17)

Dieser soziale Hintergrund ist für Gehmacher hinsichtlich der Arbeitseinstellung eines Jugendlichen von Bedeutung: Ein Jugendlicher, dessen Vater ein ungelernter Arbeiter ist, steht seiner Lehre positiver gegenüber als einer, dessen Vater eine höhere Bildung hat. Für Letzteren ist die Lehre ein Abstieg, für Ersteren ein Aufstieg. (Vgl. ebda., S. 17)

Die Frage des Geldes (1)

Ein wesentlicher Unterschied zwischen 1961 und heute ist das Einkommen. Vielleicht weniger, weil Familien, die 1961 Lehrlinge stellen, „fast nie sonderlich wohlhabend und begütert“ (ebda., S. 18) sind, aber im Umstand, dass 1961 nur „bei einem Fünftel der Lehrlinge beide Eltern“ einem Verdienst nachgingen. (Ebda., S. 18). Dagegen lag der Anteil an Doppelverdienern und -verdienerinnen in Österreich bereits im Jahr 2002 bei 67%. (<http://derstandard.at/958547/Doppelverdiener-ueberwiegen-in-der-EU>) 1961 stellten über 50% der Väter in Lehrlingsfamilien das alleinige Einkommen. (Vgl. ebda., S. 19) Dies wirkte sich auch auf den Besitz aus – ebenfalls ein wesentlicher, fast unvorstellbar großer Unterschied zu heutigen Verhältnissen:

75% aller Lehrlingsfamilien besaßen eine Nähmaschine, 36% einen Kühlschrank, 32% eine Mokka-Maschine, 25% einen Plattenspieler,

10% ein Auto, 2% ein Telefon. (Vgl. ebda., S. 19) Zahlen, die in keiner Relation mehr zur heutigen Realität stehen und an denen ablesbar sein möge, wie stark der Wohlstand in Österreich in den vergangenen 60 Jahren gestiegen ist. (Wobei der Plattenspieler, einst ein Symbol für Wohlstand, heute aufgrund der Verdrängung durch CDs und Dateien fast gar nicht mehr vorkommt.) Das Einkommen der Lehrlingsfamilien muss 1961 verhältnismäßig dürftig gewesen sein, wenn Gehmacher schreibt, dass Dinge wie Auto oder Fernsehapparat, die in Medien als selbstverständlich angepriesen werden, „für einen Großteil der erfassten Familien eben nicht erschwinglich“ war. (Ebda., S. 20)

Kulturelle Unterschiede: Kino, Lektüre

Bemerkenswert sind die kulturellen Unterschiede, auf die Gehmacher in der Lebenswelt der Lehrlinge hinweist. Der Zusammenhang zwischen kultureller Betätigung und Freizeitgestaltung ist offensichtlich. Bei genauerer Betrachtung tun sich große Unterschiede zwischen den Lebenswelten von Lehrlingen, deren Eltern Mittelschüler waren, und denen, deren Eltern es nicht waren, auf. So investieren die Familien ohne Mittelschulbildung lieber in einen Fernseher als in ein Telefon, obwohl ein Fernsehapparat teurer ist als ein Telefon. Ein Symbol bürgerlicher Freizeitgestaltung wie das Klavier ist bei höheren Beamten, Angestellten und Freiberuflern „viermal so häufig anzutreffen wie in Arbeiterfamilien“. (Ebda., S. 20) Lehrlinge mit Hilfsarbeitern und Angelernten als Elternteile verfügen zu 27% über einen Bücherschrank. Die von Facharbeitern zu 48%, die von Angestellten und Beamten zu 58%.

Die Folge ist klar: Lehrlinge mit Eltern mit höherer Bildung verbrin-

gen ihre Freizeit eher mit Gespräch, mit Musizieren, mit Lesen. Gehmacher ist allerdings gewillt, die 27% in Bezug auf den Bücherschrank positiv zu sehen: es zeige, „wie groß der Wunsch nach Bildung ist“. (Ebda., S. 21) Allerdings Sorge die kulturelle Tradition der Gebildeteren dafür, dass auch die Kinder „kulturell aufgeschlossener und interessierter“ seien als diejenigen, deren Eltern nur über eine geringe Bildung verfügen. (Vgl. ebda., S. 21)

Die Unterschiede in den Schichten zeigen sich zum Beispiel auch beim Kino. Kino war zu Beginn der 1960er-Jahre eine äußerst beliebte Freizeitgestaltungsmöglichkeit. Etwas mehr als drei Viertel aller befragten Lehrlinge gingen mindestens wöchentlich ins Kino. Etwa ein Drittel sogar mehrmals wöchentlich. Kino war schon seit jeher beliebt bei der Arbeiterschaft: Gehmacher verweist darauf, dass schon 1913 jeder Dritte Arbeiter und Lehrling von 14 bis 16 Jahren in Mannheim ins Kino ging. (Vgl. ebda., S. 30).

Lehrlinge gingen 1961 deutlich öfter ins Kino als Mittelschüler. Gehmacher begründet dies damit, dass die Eltern von Lehrlingen ihren Kindern weniger kulturelle Aktivitäten bieten als die Eltern von Mittelschülern; dass Mittelschüler ihre Freizeit auch mit Lernen verbringen müssen; dass Lehrlinge selbstständiger seien als Mittelschüler und auch über die finanziellen Mittel zur freien Freizeitgestaltung verfügen. (Vgl. ebda., S. 30). Ältere Lehrlinge gingen 1961 häufiger ins Kino als jüngere und Wiener Lehrlinge nicht so oft wie niederösterreichische.

In direktem Zusammenhang mit Kino steht die Wahl der Lektüre: 62% aller Lehrlinge lasen mindestens eine Filmillustrierte, am beliebtesten war die deutsche Zeitschrift „Bravo“. (Vgl. ebda., S. 31) Auch aus diesem Grund findet Gehmacher es falsch, dass Lesen als Freizeitbetätigung durch Fernsehen oder Film an-

geblich verdrängt wird: „Als häufige Freizeitbeschäftigung wurde das Lesen ebenso oft genannt wie das Kino. Und zwar als Hauptbeschäftigung in den freien Stunden.“ (Ebda., S. 31)

Es ist auffällig, dass Gehmacher einen Zusammenhang sieht zwischen der Häufigkeit des Lesens und der Fähigkeit, Texte fehlerlos zu verfassen. Bei dem an die Lehrlinge ausgeteilten Fragebogen gab es relativ kurze Texte zu schreiben. Diese beliefen sich im Schnitt auf etwa 100 Silben. „Fehlerfrei schreiben 30 Prozent der Lehrlinge, die mehr als 50 Bücher haben, aber nur 16 Prozent von denen mit weniger als fünf Büchern“, so Gehmacher. (Ebda., S. 32f.) So erweisen sich Bildung und Wissen als das Ergebnis eines komplexen Zusammenspiels von innerfamiliärer Tradition, Ambition und Einstellung. Die Frage, ob auch die Veranlagung dabei eine Rolle spielt, wird in „Lehrlinge heute“ gestellt, aber nicht beantwortet.

Für die Lektüre der Lehrlinge ist weiters interessant, dass im Grunde die Lesegewohnheiten der Eltern fortgeführt werden. Der große Unterschied besteht darin, dass die Lehrlinge kein Geld für die Zeitungen bzw. Illustrierten auszugeben bereit sind, also einfach lesen, was zuhause herumliegt. Geld wird nur für Filmzeitschriften wie „Bravo“² ausgegeben (vermutlich, weil die Eltern sie nicht kaufen). „Bravo“ wird am meisten gelesen, beliebt sind auch „Bildstreifenhefte nach dem Vorbild des amerikanischen Comics“. (Ebda., S. 38) Das Interesse an Comics nimmt mit 17 Jahren allerdings

2 Es ist erstaunlich, dass „Bravo“ in „Lehrling heute“ als Filmzeitschrift gesehen wird. „Bravo“ existiert ja immer noch, ist aber eine Zeitschrift, in der es vorwiegend um Popstars geht, Film spielt eine Nebenrolle bei den in der Zeitschrift behandelten Themen.

wieder stark ab.³ Romanhefte stehen erst an dritter Stelle der Beliebtheit. 9% der Lehrlinge lesen gerne populärwissenschaftliche Zeitschriften. Aber, für Gehmacher durchaus erschütternd, nur 3% der Lehrlinge lesen das, was speziell für sie gemacht wurde „um Jugendlichen wertvollen und nützlichen Lesestoff zu bieten“ (ebda., S. 39): die Jugendzeitschriften diverser österreichischer Organisationen, aufwändig hergestellt und fast verschenkt. Ob ein Lehrling am Land oder in der Stadt lebt, spielt kaum eine Rolle, die Eltern hingegen schon. Das Buch soll auf angenehme Weise die Zeit vertreiben, mehr als die Hälfte der Bücher erzählen von Abenteuern, Detektiven oder Krieg. Karl May, J. F. Cooper oder Jules Verne werden etwa gleich gern wie Wildwestromane oder „Abenteuerbücheln der billigsten Sorte“ gelesen. (Ebda., S. 39f.) Interessant ist, dass es zu Beginn der 1960er-Jahre eine Initiative der Jugendschriftenkommission gegeben haben muss, die Abenteuerbücher förderte, und zwar solche, die bei „aller Spannung auch bilden und erziehen“ – auch diese finden Anklang. (Ebda., S. 40).

Für Gehmacher steht fest, dass leichte Zugänglichkeit, niedrighschwellige Gestaltung und günstige Preise Wege sind, die Lehrlinge an „gute Bücher“ (ebda., S. 40) heranzuführen. Die Untersuchung, so Gehmacher, zeigt, dass die fleißigen Leser nicht nur weniger Rechtschreibfehler machen, sondern auch „meist bessere Schulnoten hatten“. (Ebda., S. 42) Ihre Comic-Begeisterung hört früher auf, sie lesen die besseren Bücher (vgl. ebda., S. 42). Klar ist für Gehmacher auch, dass ein Teil der Schüler, die Lehrlinge werden, kulturell weiter sind als ein anderer Teil. Aber war-

3 Gehmacher nennt als Beispiele Micky Maus und Fix und Fox (eigentlich Foxi).

um? Gehmacher räumt ein, dass dies mit der angeborenen Begabung zu tun hat, „doch entscheidender ist, wie der einzelne daheim und in der Schule zum Lesen erzogen wurde“. (Ebda., S. 42)

Vergleich: Was lesen Schweizer Lehrlinge und Mittelschüler?

Was die Lektüre betrifft, können wir erfreulicherweise einen Vergleich zum Nachbarland Schweiz anstellen (der allerdings zeitlich nur bedingt standhält). Dort untersuchte man 1972 an 7 Zürcher Schulen das Leseverhalten der an diesen Schulen unterrichteten Mittelschülern und Lehrlingen. (ALBERS 1972/73.) Insgesamt ergibt sich folgendes Bild:

- › Lesen Sie regelmäßig, auch wenn Sie nicht müssen? Diese Frage wurde von fast 73 % der Befragten bejaht.
- › Fast 38 % der Befragten gaben an, dass sie während eines großen Teils ihrer Freizeit lesen. Etwas weniger als 10 % tun dies nie.
- › Wichtigstes Kriterium für die Wahl der Lektüre waren Unterhaltung und Information (bei etwas mehr als 42 %). An zweiter Stelle kam Inspiration durch Bekannte, Artikel, Kritiken usw. (bei etwas mehr als 19 %).
- › Etwa 38 % der Befragten lesen gleichviel Zeitung und Bücher, etwa 36 % vorwiegend Bücher und zirka 26 % vorwiegend Zeitung.
- › In Zeitungen werden fast ausschließlich der politische und der kulturelle Teil gelesen, fast nie der wirtschaftliche. Drei Viertel der Befragten lesen lieber Tageszeitungen als Wochen- oder Monatsschriften.
- › Fast zwei Drittel (64 %) geben an, sich selbst geistig intensiv mit dem Gelesenen auseinanderzusetzen. Befragt, wie viele Klassenkollegen und -kolleginnen sich geistig mit dem Gelesenen aus-

einandersetzen, wurde allerdings nur auf etwa 30 % getippt.

- › Bei der Frage, was gelesen wird, sind die Abweichungen relativ gering: rund 32 % lesen am liebsten Romane, rund 28 % Literatur, rund 21 % politische und historische Schriften und etwa 19 % Sachbücher. (vgl. ebda., S. 528 ff.)
- › Erstaunlich sind zwei Ergebnisse der Umfrage: 100 % der Befragten gaben an, dass zwischen „dem, was Sie heute lesen und ihren Berufsabsichten eine Beziehung“ (ebda., S. 530) besteht. (Aber nur etwa ein Viertel glaubt, dass zwischen „Ihrer Berufswahl und Ihrer Lektüre eine Beziehung“ besteht. Ein Widerspruch, auf den auch Albers selbst hinweist. [vgl. ebda., S. 530 bzw. 532f.]) Der weitaus beliebteste Autor ist Max Frisch, an zweiter Stelle kommt Friedrich Dürrenmatt, dicht gefolgt von Bertolt Brecht, Johann Wolfgang Goethe, Franz Kafka und Heinrich Böll. Überraschend ist, was an politischen und historischen Büchern gelesen wird: Ganz vorne liegen die Geschichtsbücher und an gleicher Stelle die Werke von Karl Marx. (Beide wurden 38 Mal genannt, Max Frisch übrigens 99 Mal.) Deutlich abgeschlagen an dritter Stelle „Mein Kampf“ von Adolf Hitler (12 Mal), knapp vor „Exodus“, einem 1958 erschienenen Roman von Leon Uris, der die Gründung des Staates Israel behandelt. Ebenfalls unter den Top Ten der meistgenannten Schriften: jene von Winston Churchill, Mao Tse Tung, Napoleon und Martin Luther King. (Vgl. ebda., S. 530f.)

Albers gibt nicht nur ein Bild der Lektüretätigkeit der Zürcher Schüler und Schülerinnen wieder, sondern versucht auch Unterschiede zwischen den Schulen herauszuarbeiten.

Er macht dabei zwei Punkte aus:

Eine der Fragen lautete: „Haben Sie das Gefühl, die politische Meinungsbildung vollziehe sich heute bei der Mehrzahl der Menschen über die Lektüre?“ Die Gruppe der Angehörigen des Realgymnasiums, der Töchterschule und des Literargymnasiums glaubt nicht, dass die politische Meinungsbildung sich auf der Lektüre gründet, sondern durch Massenmedien und Propagandamittel beeinflusst wird. Es sind also „gerade die Gymnasien mit klassischem Bildungsweg [...], die die Meinungsbildung durch die Lektüre verneinen und den Massenmedien eine wichtige Rolle zubilligen“. (Ebda., S. 532)

Albers folgert daraus, dass es in dieser Frage also Unterschiede bezüglich der Auffassung der Entscheidungsfreiheit gibt. Und er weist auf folgenden Widerspruch hin: Obwohl die Gruppe der Angehörigen des Realgymnasiums, der Töchterschule und des Literargymnasiums nicht glaubt, dass die politische Meinung sich auf der Lektüre gründet, nimmt sie dies für sich selbst sehr wohl in Anspruch. Diese Gruppe glaubt also, dass die anderen durch Massenmedien beeinflusst werden, sie selber aber nicht.

Einen zweiten großen Unterschied macht Albers - und hier schließt sich der Bogen zur Untersuchung von „Lehrlinge heute“ - in der Themenwahl bei den Zeitungen aus. Gymnasiasten lesen deutlich mehr zu den Themen Politik und Kultur. „Handelsschule, Kvz und Gewerbeschule aber zeigen an erster Stelle Politik und Wirtschaft an. Sie heben sich also gegenüber den eher apolitischen, nicht im Praktischen verwurzelten Schulen ab.“ (Ebda., S. 533) Also auch in der Schweiz der letztlich nicht zu klärende Unterschied in der Einstellung zur Kultur.

Eine weitere Übereinstimmung gibt es auch, was die Einstellung zum Lesen an sich betrifft. Kino, Radio und Fernsehen haben das

Lesen nicht verdrängt und können dies auch nicht, so Gehmacher in „Lehrlinge heute“. (GEHMACHER 1966, S. 31) Es „sei doch festgehalten, dass sie die Meinung widerlegen, das Zeitalter der neuen Medien sei angebrochen und das Buchzeitalter nähere sich seinem Ende. Davon kann offensichtlich nicht die Rede sein“, so heißt es wiederum in der Nachbemerkung zu „Was lesen Lehrlinge und Mittelschüler in ihrer Freizeit? Ergebnisse einer Umfrage“. (ALBERS 1972/73, S. 534)

Die Frage des Geldes (2)

Einer der wesentlichen Unterschiede zwischen Lehrlingen und Mittelschülern besteht in finanziellen Angelegenheiten. Lehrlinge verdienen Geld, Mittelschüler nicht. Allerdings verdient diese Aussage genauere Betrachtung. Lehrlinge verdienen zwar Geld, aber ein Drittel gibt mehr als die Hälfte davon als Kostgeld den Eltern, während 43 % gar kein Kostgeld entrichten. Von denen müssen allerdings 30 % zum Beispiel ihre Kleidung selber kaufen, während 20 % derjenigen Eltern, die Kostgeld nehmen, mehr als ein Drittel wieder zurück an ihr Kind geben. (Vgl. GEHMACHER 1966, S. 49f)

Um die Sache komplizierter zu machen gibt es neben den Lehrlingen auch Anlernlinge oder Hilfsarbeiter, die bereits über vollen Lohn verfügen. Sie werden – so Gehmacher – zu Vorbildern für Lehrlinge. Und zu einer wichtigen Zielgruppe für die Mode- und Vergnügungswirtschaft, da diese „das Geld ziemlich leicht ausgeben“ (ebda., S. 50) Gehmacher bedauert allerdings, dass diese Gruppe im Allgemeinen aus „kulturell anspruchloseren und an Bildung weniger interessierten Familien“ stammt und das Geld daher eher für triviale Dinge ausgegeben wird.

Die Ausgabemöglichkeiten für Lehrlinge sind breit gefächert. Den größ-

ten Posten nimmt mit etwas mehr als 17 % das Kino ein. Etwas mehr als 13 % werden für Fahrtkosten aufgebraucht, etwas mehr als 10 % für diverse Anschaffungen. Immerhin 6,5 % werden für Zigaretten benötigt und erstaunliche 5,7 % für Süßigkeiten. Gehmacher stellt fest, dass die Lehrlinge durchaus einen vernünftigen Umgang mit ihrem Geld belegen können, immerhin werden mehr als 42 % für Fahrtkosten, Schulsachen, Essen, Ratenzahlungen und Anschaffungen aufgewandt, aber nur etwa 23 % für Romanhefte, Sport-Toto, Kino und Spielautomaten. (Vgl. ebda., S. 51f.)

Alkohol und Tabak

Interessant sind der Alkohol- und Zigarettenkonsum der Lehrlinge. Die starken Raucher und Raucherinnen kommen aus der Provinz. Nur 2 % der Wiener Lehrlinge rauchen mehr als 10 Zigaretten täglich, aber 14 % der in Niederösterreich lebenden Lehrlinge tun dies. Umgekehrt rauchen 48 % der Wiener nie, aber nur 28 % der Niederösterreicher. Rauchen ist eine Altersfrage: Etwa die Hälfte der 15jährigen Lehrlinge raucht nicht, aber nur ein Viertel der 17jährigen tut dies auch. (Vgl. ebda., S. 53f.) Rauchen ist wie der Alkoholkonsum „ein Zeichen der Männlichkeit“. (Ebda., S. 54)

Ähnlich verhält es sich mit Alkohol. 50 % der 15jährigen konsumieren Alkohol, aber 77 % der 17jährigen. Das beliebteste Getränk ist Bier (sogar vor Coca-Cola) und wird von 35 % der 17jährigen getrunken. An zweiter Stelle stehen bei dieser Altersklasse Spirituosen (27 %), noch vor Wein (15 %). (Vgl. ebda., S. 54f.) Gehmacher verweist auf das Alkoholverbot für Jugendliche unter 18, muss aber einräumen, dass dieses ebenso wie das Jugendverbot im Kino „selbstverständlich mißachtet“ wird (ebda., S. 54).

Alkohol und Tabak geben uns die Möglichkeit, Gehmachers Daten mit

aktuelleren Werten zu vergleichen. In einem Fact Sheet zur „Gesundheit von Lehrlingen in Österreich“ (ANZENBERGER/SAGESCHNIG 2014) durch den Fonds Gesundes Österreich, basierend auf Zahlen der HBSC-Erhebung 2009/2010, wird festgestellt, dass 57 % der Lehrlinge im Alter von 17 Jahren täglich rauchen. Männliche Lehrlinge rauchen mehr als weibliche. Zum Vergleich: Nur 22 % der BMS- und BHS-Schüler und -Schülerinnen rauchen täglich, von denen der AHS sind es gar nur 14 %.

Etwa ein Viertel dieser 17jährigen Lehrlinge hat in den letzten 30 Tagen mindestens zehnmal Alkohol getrunken. (Bei den Schülern und Schülerinnen sind es 10 %.) Dementsprechend sind vom problematischeren Alkoholkonsum weit mehr Lehrlinge als Schüler und Schülerinnen betroffen. Der Anteil der männlichen Lehrlinge ist wie beim Rauchen auch hier höher als der der weiblichen.

Eine Facette, die „Lehrlinge heute“ nicht untersucht hat, ist der Drogenkonsum. Immerhin rund 30 % der 17jährigen Lehrlinge hat mindestens einmal Cannabis ausprobiert. Erstaunlicherweise haben dies auch 30 % der Schüler und Schülerinnen in der AHS und rund 20 % in der BMS bzw. BHS. Lehrlinge hatten „bei fast allen Substanzen mehr Konsumerfahrung mit illegalen Drogen (ohne Cannabis) als Schüler und Schülerinnen“. (Ebda., S. 5)

Was eine Freundin auslöst

Gehmacher stellt übrigens einen Einflussfaktor auf das Verhalten von Lehrlingen fest, den man leicht vergessen könnte: die Liebe – um es etwas romantisch auszudrücken, bzw. die Mädchenbekanntschaft, wie Gehmacher es nennt. Der Gedanke ist leicht nachvollziehbar: Wenn ein Lehrling eine Freundin hat, braucht er Geld. Oder ist es umgekehrt,

weil er Geld hat, hat er eine Freundin? Tatsache ist, dass Lehrlinge mit Freundin sich von solchen ohne Freundin unterscheiden.

61 % der Lehrlinge mit Freundin verdienen nebenbei Geld (durch Überstunden oder Gelegenheitsarbeiten), aber nur 50% derjenigen ohne Freundin. Lehrlinge mit Freundin gehen öfter ins Kino, sie haben öfter einen eigenen Haus- oder Wohnungsschlüssel von den Eltern und machen 91 % der Lehrlinge aus, die in der Woche zuvor in einer Gaststätte gewesen waren. (vgl. GEHMACHER 1966, S. 60f.) 14 % ihres Geldes kommt Kaffeehäusern, Espressos und Tanzlokalen zu Gute, aber nur 1 % des Geldes der freundenlosen Lehrlinge. Lehrlinge mit Freundin haben öfter einen Schallplattenspieler und Schallplatten, öfter Moped, Lederjacke, Jeans, Fußballschuhe und Halskettlerl. Und: Waffen. 10% der Lehrlinge mit Freundin haben einen Schlagring, 13 % eine Schreckpistole, 15 % ein Kleinkalibergewehr – verglichen mit 3 %, 5 % und 8 % der Lehrlinge ohne Freundin. (Vgl. ebda., S. 61f.) „Die Waffe ist damit als Männlichkeitssymbol entlarvt, als geheimer Zauber, der das Selbstvertrauen stärken soll“, so Gehmacher. (Ebda., S. 62)

Ein eigener Typus von Lehrlingen ist vor allem am Land anzutreffen: Es sind jene Lehrlinge, die aufgrund ihrer Eltern noch stark der Religion verhaftet sind. Diese Lehrlinge gehen seltener ins Kino, seltener in Kaffeehäuser, lesen weniger oft Sensationszeitungen, beginnen erst später zu trinken und zu rauchen – auch weniger – und hängen stärker an ihrer Familie. (Vgl. ebda., S. 58).

Die Frage der Erziehung zum höheren kulturellen Niveau

Es ist Gehmacher ein Anliegen, dass Lehrlinge kulturell aufsteigen. Denn es gibt zum Beispiel hinsichtlich

ihrer Lektüre keinen Unterschied zwischen 15jährigen und 17jährigen (mit Ausnahme von Comics): Lehrlinge bleiben ab einem gewissen Zeitpunkt kulturell stecken, wie Gehmacher es nennt. (vgl. ebda., S. 64) Für Gehmacher ist klar, dass in dieser Hinsicht Besserung nur durch die Erziehung möglich ist. Mittelschüler können durch die Anleitung in der Schule und durch ihre Freizeit kulturell wachsen und dadurch ein höheres Niveau erreichen. Lehrlinge haben diese Führung nach Beginn ihrer Lehre nicht mehr. Gehmacher schlägt vor, eine „planvolle Leseerziehung“ einzusetzen. (Ebda., S. 64)

Da die Untersuchung gezeigt hat, dass Lehrlinge in erster Linie lesen, was buchstäblich um sie herumliegt, liegt für Gehmacher der Gedanke nahe, dass sie leicht zu beeinflussen sein könnten. Eine Rolle spielen dabei die Bibliothekare der Leihbibliotheken, denen Gehmacher mehr Einfluss einräumt als den diversen Organisationen, deren Produkte kaum gelesen werden. Verblüffenderweise setzt Gehmacher aber auf ein anderes Medium, um den Lehrlingen die bessere Literatur nahe zu bringen: den Film. Der Hintergrund: „die am meisten gelesenen Bücher sind fast ausnahmslos in den letzten Jahren als Filme zu sehen gewesen“. (Ebda., S. 65) Als Beispiel nennt Gehmacher „Buddenbrooks“ von Thomas Mann, der in der Regie von Alfred Weidenmann 1959 in die Kinos kam. Einziges Problem: Wie kriegt man Lehrlinge in gute Film? Denn „jenes Drittel [...], das der seichten Unterhaltung verfallen ist, liest auch den größten Schund“. (Ebda., S. 65) Gehmacher weiß darauf keine Antwort, ist aber optimistisch, da es „Theater der Jugend“ oder das „Jugendabonnement der Stadt Wien“ durch ihre Arbeit auch geschafft haben, das Interesse der Jugendlichen an ernsterer, kulturell wertvollerer Unterhaltung zu fördern. (Vgl. ebda., S. 66) Immerhin

28 % der Lehrlinge sind in den vergangenen sechs Monaten im Theater gewesen, immerhin 29 % hatten zuletzt einen „Klassiker“ gesehen, 12 % sogar eine Oper. (Vgl. ebda., S. 34f)

Lehrling und Zukunft

Im Schlussteil der Studie geht „Lehrling 1961“ auf die Hoffnungen der Lehrlinge ein. Was soll die Zukunft bringen? Nur wenige hegen unrealistische Hoffnungen von Reichtümern und Abenteuern, zwei Drittel der Lehrlinge „sehen für sich einfach ein ähnliches Leben voraus, wie es ihre Eltern führen“. (Ebda., S. 76) Dementsprechend wollen 38 % heiraten und eine Familie haben, 17 % wollen ein eigenes Fahrzeug, nur noch 4 % ein Haus. (Vgl. ebda., S. 76f.) Erstaunlich ist, dass es die Lehrlinge in Haushalten von Arbeitern und Angestellten sind, die sich eher „Lebenssicherheit“ wünschen als die Kinder aus besser gestellten Familien: 30 % zu 23 %. (Vgl. ebda., S. 77) Gehmacher erklärt dies dadurch, dass ein harmonisches Familienleben für viele Lehrlinge eben nicht selbstverständlich ist. Das ist durchaus nachvollziehbar: Ein Lehrling von 1961 ist vermutlich zu Ende des Zweiten Weltkriegs oder kurz danach geboren worden, die Chance, den eigenen Vater vielleicht nicht gekannt zu haben, ist vermutlich relativ hoch. Ein Drittel der Befragten hatte einen Elternteil verloren, entweder durch Scheidung oder durch Tod. Nur 5 % der Großstadtlehrlinge leben nicht daheim: von denen hat der Großteil aber einen Stiefvater. (Vgl. ebda., S. 22f.)

Eine positive Einstellung der Lehrlinge zeigt sich ihrem Beruf gegenüber. 60 % empfinden ihren eigenen Beruf als den schönsten. (Vgl. ebda., S. 79)

Lehrlinge heute

Es ist hier nicht ausreichend Platz,

um ausführlich über die aktuelle Situation österreichischer Lehrlinge zu sprechen. Bernhard Heinzlmaier weist in seinem Kommentar zur Veröffentlichung der „Erste österreichische Lehrlingsstudie“ aber darauf hin, dass die österreichischen Lehrlinge unter einem Mangel an gesellschaftlicher Wertschätzung leiden würden. Die Politik konzentrierte sich in erster Linie auf höhere Bildungsabschlüsse, die zukünftigen Facharbeiter und –arbeiterinnen würden links liegen gelassen.

Fast 60 % der Lehrlinge werfen Politikern und Politikerinnen vor, sich nur um Maturanten und Maturantinnen und Studierende zu kümmern, über 50 % glauben, dass ihnen im Alltag weniger Respekt erwiesen wird als Maturanten und Maturantinnen. (vgl. http://jugendkultur.at/wp-content/uploads/Was-will-der-Lehrling_Bernhard_Heinzlmaier.pdf, S. 1)

Weiters stellt die Studie fest, dass ein Großteil der Lehrlinge mit ihrem Gehalt unzufrieden ist: „Mehr als 70 Prozent meinen, dass die Lehrlingsentschädigung eher eine monatliche Beleidigung als ein gerechter Lohn ist.“ (Ebda., S. 2) Die Lehrlinge treten auch dafür ein, dass es eine Lehrlingsmindestentschädigung geben sollte.

Entsprechende Änderungen sollen nach Vorstellung der Lehrlinge durch Arbeiterkammer, Wirtschaftskammer, Gewerkschaft und Bundesjugendvertretung herbeigeführt werden. Und die Lehrlinge sind nicht bereit, Missstände auf Dauer hinzunehmen. Fast 45 % der Lehrlinge kann sich vorstellen, sich für seine oder ihre Interessen aktiv einzusetzen, ein Grad an Bereitschaft, den Heinzlmaier als „außerordentlich hoch“ (ebda.) bezeichnet.

Erfreulich ist, dass die Lehrlinge mit ihrer Lehre, besonders mit der betrieblichen Ausbildung, zufrieden sind. Fast 70% würden im selben Betrieb und im selben Beruf wieder eine

Lehre machen, mehr als 80 % fühlen sich in ihrem Betrieb wohl, fast 90 % „finden ihre Ausbildner kompetent, freundlich und nett.“ (Ebda.)

Heinzlmaiers durchaus kämpferisches Fazit, das eher einem Aufruf gleicht:

Erstens: Gebt den Lehrlingen mehr Geld, und zwar nicht in zehn Jahren, sondern jetzt. Und zweitens: Hört auf mit dem unsäglichen und unerträglichen Kult um Universitäten und andere Formen der Elitenbildung. Wendet euch denen zu, die mit ihrer verlässlichen und kontinuierlichen Arbeit noch immer das stabile Fundament unserer Gesellschaft bilden: den zukünftigen Facharbeiterinnen und Facharbeitern. (Ebda., S. 3)

Literatur

Ernst Gehmacher: Lehrlinge heute. Verhalten Gewohnheiten Erwartungen, Verlag Brüder Hollinek: Wien, 1966

Walter Mally: Der Wiener Lehrling. Interpretation einer empirischen Studie, Berufspädagogisches Institut des Bundes in Wien: Wien, 1978 (=Schriftenreihe zur berufspädagogischen Tatsachenforschung, Bd. 9)

Matthias Rohrer u. Bernhard Heinzlmaier: Erste österreichische Lehrlingsstudie, Institut für Jugendkulturforschung: Wien, 2015

Martin Schaurhofer: Beschreibung des realen und gewünschten Freizeitverhaltens durch männliche und weibliche Lehrlinge und Schüler, Dipl.-Arbeit Universität Wien: Wien, 1996

Internetquellen

Bernhard Heinzlmaier: Was will der Lehrling? Die Lehre – ein Ausbildungsgang mit Anerkennungsproblemen, Institut für Jugendkulturforschung: Wien, 2015, Quelle: http://jugendkultur.at/wp-content/uploads/Was-will-der-Lehrling_Bernhard_Heinzlmaier.pdf, 24. 01. 2017

<http://derstandard.at/958547/Doppelverdiener-ueberwiegen-in-der-EU>, 12.01.2017

http://wko.at/statistik/wgraf/2016_01_Lehrlinge_2015.pdf, 12.01.2017

https://www.wko.at/Content.Node/Interessenvertretung/ZahlenDatenFakten/Daten_zum_Thema_Lehrlinge.html, 12.01.2017

Judith Anzenberger u. Sophie Sagerschnig: Gesundheit von Lehrlingen in Österreich, Internetquelle: <http://www.fgoe.org/der-fonds/infos/factsheet-lehrlingsgesundheit-in-osterreich-erschieden>, 17. 01. 2017

Max Albers: Was lesen Lehrlinge und Mittelschüler in ihrer Freizeit? Ergebnisse einer Umfrage, in: Schweizer Monatshefte: Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur, Bd. 52, Heft 7, S. 526 – 534. Internetquelle: www.e-periodica.ch/cntmng?var=true&pid=smh-002:1972-1973:52::1186, 17. 01. 2017

Nennen wir ihn Hans

Es ist anzunehmen, dass die meisten Menschen sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten bemühen, qualitativ gute Arbeit zu leisten. Besonders in Bereichen, in denen eng in Kontakt mit anderen Menschen gearbeitet wird, sind viele motiviert und engagiert. Trotzdem ergeben sich mitunter Fälle, in denen all unser Einsatz und all unser Wissen zu keiner Verbesserung oder gar zu einem positiven Ergebnis führt und nichts übrig bleibt als Ratlosigkeit. Die Psychologin Ulrike Schmid-Klampfer über einen dieser Fälle.

Neben den in den Jahresberichten sozialer Einrichtungen und Institutionen erhobenen Daten, welche die Arbeit dokumentieren – und in den meisten Fällen auch nachweisen, dass die „Anzahl der betreuten Fälle“ in der Regel von Jahr zu Jahr ansteigt (meist bei gleichbleibendem oder schrumpfendem Personalstand) – gibt es auch die nicht durch Zahlen und Daten belegten Gefühle der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dieser Einrichtungen. Eines dieser Gefühle sagt: Es wird immer schlimmer!

Nennen wir ihn Hans

Hans steht hier für alle jene Kinder und Jugendlichen, für die wir einfach nicht das richtige Angebot haben, um sie in ein gesundes Erwachsenenleben zu begleiten. Ja, ja – ich weiß: Wir können nicht alle retten – damit trösten wir Helferleins uns immer dann, wenn wir im Rahmen unserer Möglichkeiten alles ausgeschöpft haben – wenn wir alle nach bestem Wissen und Gewissen gearbeitet haben und trotzdem der Problemlösung nicht näher gekommen sind.

Hans hat mich in der kurzen Zeit, die ich ihn begleitet habe, an meine persönlichen Grenzen gebracht – aber auch Mängel und Grenzen des Systems – oder besser gesagt: der

(zu?) vielen Systeme – sichtbar gemacht.

Ich bin ein Schulmensch – und das seit 37 Jahren: Gelernte Volksschullehrerin, dann Beratungslehrerin in Volks- und Hauptschulen, zwischendurch 11 Jahre Schulpsychologin in Berufsschulen und jetzt wieder Beratungslehrerin an zwei Wiener Mittelschulen.

Was ich über Hans' Geschichte erzähle und weiß, entstammt den Aufzeichnungen verschiedener Berichte von Lehrerinnen und Lehrern. Also wissen wir Vieles über ihn nicht – vor allem über seine frühe Kindheit und über die Zeit im Sonderprojekt außerhalb von Wien.

Als Hans zur Welt kommt, sind seine Eltern gerade Anfang zwanzig. Wir wissen nicht, ob die kleine Familie damals schon zusammen in einer Wohnung lebt und auch nicht, ob Hans ein erwünschtes Kind ist. Schwangerschaft und Geburt verlaufen ohne Komplikationen, wird berichtet.

Er besucht drei Jahre den Kindergarten und hat auch dort schon Schwierigkeiten mit der Großgruppe. Ob, und wenn ja, welche Konsequenzen daraus gezogen werden, wissen wir nicht. Auch nicht, ob er den Kindergarten wechseln muss, ob es zusätzliche Betreuung gibt und ob die Eltern Unterstützung bei der Erziehung erhalten.

Hans wird mit 6 Jahren in die Volksschule eingeschult und wird von der Lehrerin als aggressiv, trotzig und zerstörerisch geschildert. Er will immer der erste sein, zerstört die Arbeiten anderer Kinder, beschmiert ihre Arbeitsblätter und Tische, wirft Gebautes um, stößt, schlägt, schimpft, drängt sich immer wieder vor, kann sich an keine Regeln halten, schafft der Lehrerin an, was sie zu unterrichten hat. Auslöser sind: Wenn nicht das passiert, was er will; wenn in der Klasse eine besonders ruhige und angenehme Stimmung ist; wenn jemand zu nah an ihm vorbei geht.

Mit den Eltern gibt es regelmäßige Gespräche, Hans wird von einer Beratungslehrerin betreut. Der Vater wird als aggressiv beschrieben, zwischen den Eltern herrscht eine „Angstbeziehung“. Laut Schulbericht gibt es seit Jahren seitens der Familie Kontakte mit dem Amt für Jugend und Familie.

Nachdem er auch Probleme beim Lesenlernen hat, wird er bereits im Dezember zur schulpsychologischen Testung angemeldet und im Jänner begutachtet. Im Intelligenztest zeigt sich ein sehr inhomogenes Begabungsprofil mit einzelnen Spitzenleistungen bei insgesamt über dem Altersdurchschnitt liegenden Testwerten.

In den projektiven Verfahren zeigen sich massive Ängste, Versagensängste, Probleme in der Primärgruppe und in den sozialen Kontakten. Er erscheint der Psychologin als psychisch belastetes Kind, das seine kognitiven Fähigkeiten schulisch nicht umsetzen kann. Empfohlen wird die Fortsetzung der Betreuung durch die Beratungslehrerin und eine intensive Erziehungsberatung der Eltern.

Noch in diesem Schuljahr wechselt Hans aus disziplinären Gründen in die Parallelklasse. Im Sommersemester lebt Hans für 6 Wochen in einem Krisenzentrum – die Gründe dafür sind nicht bekannt. Es folgen drei Schulwechsel, bis er ab dem Sommersemester der 3. Klasse in einer Kleingruppe unterrichtet wird.

Die Eltern sind mittlerweile getrennt, für Hans hat der Vater das alleinige Sorgerecht, der jüngere Bruder lebt bei der Mutter.

Der Übertritt ins Gymnasium geht schief – Hans kommt nach zwei Monaten in eine Wiener Mittelschule. Hier gibt es wieder ausführliche Schulberichte – im Wesentlichen mit denselben Problemen, die bereits in der Schuleingangsphase berichtet wurden: Kann nicht warten, verweigert, erträgt keine Kritik, ist aggressiv, verspottet andere, wird vulgär bis ordinär, braucht die ungeteilte Aufmerksamkeit, ... aus Ängstlichkeit ist Aggression geworden.

Neu ist, dass sich seine Beschimpfungen und körperlichen Aggressionen jetzt auch gegen Lehrerinnen richten. Es kommt zu körperlichen Übergriffen, den Lehrerinnen gelingt es oft nicht mehr, die Situation zu beruhigen.

Bei einer neuerlichen psychologischen Begutachtung wird abermals eine überdurchschnittliche Begabung bestätigt. Seine emotionale Situation sei durch ein massives Selbstwertproblem gekennzeichnet, die Verhaltensprobleme werden als kompensatorisches Geltungsbedürfnis und Ich-Verteidigung gesehen.

Empfohlen werden die Beschulung in einer Kleingruppe sowie Psychotherapie bzw. Sozialverhaltenstraining.

Kurz vor den Weihnachtsferien der 2. Klasse kommt Hans in die Förderklasse (Kleingruppe), kommt zwei Tage in die Schule, fehlt dann unentschuldigt. Der Vater ist telefonisch nicht erreichbar. Auch nach den Ferien: Hans kommt nicht in die Schule, Vater nicht erreichbar – dieser verweigert mittlerweile jeden schulischen Kontakt.

Die zuständige Sozialarbeiterin schildert den Vater als kooperativ, muss aber eingestehen, dass er auch für sie nicht mehr erreichbar ist. Weder Ein- noch Vorladungen können ihn dazu bewegen, mit der Schule in Kontakt zu treten. Hans fehlt immer wieder unentschuldigt.

In der Schule ist Hans für keine der handelnden Personen emotional erreichbar – auch nicht in einer entspannten Situation. Er bringt Beschwerden vor, will gehört werden, kommuniziert mit den Erwachsenen im Befehlston und schafft es nicht, sich einem Konfliktklärungsgespräch auszusetzen. Er kennt nur zwei Strategien: Angriff oder Flucht – unser archaisches Muster für Gefahrensituationen.

Im März kommt es zum ersten aggressiven Durchbruch, als ein Mitschüler Hans verbal provoziert. Er schreit, tritt und schlägt; reißt Bilder von der Wand, wirft Möbel um – er tobt. Nachdem der Vater wieder nicht erreichbar ist und die Situation weiter eskaliert, ruft die Direktorin nach Rücksprache mit der Sozialarbeiterin des Jugendamtes die Rettung. Erst als die Polizei eintrifft (von der Rettung verständigt), kann Hans aufhören zu toben. Mit Polizeibegleitung wird Hans in die

Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie gebracht und von dort zur Mutter entlassen. Der Vater ist noch immer unerreichbar für die Schule.

Eine Woche später eskaliert die Situation erneut, Hans greift einen Lehrer tätlich an. Dieser hält ihn fest; sobald er loslässt, tobt Hans. Erneuter Polizei- und Rettungseinsatz. Hans beschuldigt gegenüber der Polizistin den Lehrer, er hätte ihn geschlagen und auf den Boden gedrückt. Er wird wieder in Polizeibegleitung mit der Rettung in die psychiatrische Kinderklinik gebracht, anschließend Unterbringung im Krisenzentrum. Stationäre Aufnahme und psychiatrische Abklärung wird in Aussicht gestellt – die Warteliste der Klinik ist lang.

Ende April: Hans wird stationär aufgenommen und bleibt 6 Wochen in der Klinik, Entlassung ins Krisenzentrum – Suche nach einer Wohngemeinschaft durch die Jugendwohlfahrt.

Sommerferien: Fremdunterbringung in einer WG außerhalb von Wien, jedes zweite Wochenende darf Hans nach Wien und verbringt einen Tag bei der Mutter und einen beim Vater. Beschult wird er im häuslichen Einzelunterricht durch einen Sozialpädagogen der WG mit Externistenprüfungen in der örtlichen Hauptschule. Anfang der 4. Klasse wird Hans in einer Integrationsklasse dieser Hauptschule unterrichtet. Er kommt nach so vielen Jahren Kleingruppen- bzw. Einzelunterricht mit der sozialen Struktur der Klasse zurecht. Dafür häufen sich in der WG

die Probleme, sodass das Team entscheidet, dass er wieder nach Wien zurück soll.

Da Hans im zuständigen Krisenzentrum als „einer, der jede Gruppe sprengt“ bekannt ist, kann er dort nicht aufgenommen werden. Ein WG-Platz muss erst noch gefunden werden. Bis dahin soll Hans nach der Schule ins Krisenzentrum, um dort seine Hausaufgaben zu erledigen. Die Abende verbringt er beim Vater, die Wochenenden abwechselnd bei Vater und Mutter. Beschult wird er wieder in einer Integrationsklasse einer Kooperativen Mittelschule. Hier beginnt im November 2013 unser Kontakt.

Seine Klasse gilt als sehr sozial, aber wenig leistungsmotiviert. Das Lehrerteam wird auf ihn vorbereitet, gilt aber nicht als Spezialteam für schwierige Kinder. Die Kinder versuchen, auf ihn zuzugehen – was für Hans wohl eher bedrohlich ist. Erste Kontaktaufnahmen weist er mit „Schleich dich, du W...!“ zurück.

Mit den Lehrerinnen und Lehrern hat er keine Schwierigkeiten. Die ersten zwei Wochen verlaufen ohne Auseinandersetzungen, allerdings wird er auch nicht in die Klassengemeinschaft aufgenommen. Mir gelingt es auch im Einzelkontakt im Grunde nicht, mit Hans in Kontakt zu kommen. Unsere Gespräche sind

bestenfalls „sachlich“ – weit weg von dem, was man Beziehung nennen könnte.

Dann beginnen die ersten Auseinandersetzungen mit Mitschülern und -schülerinnen. Hans ist im Sozialkontakt ungeschickt, die Mitschüler und -schülerinnen nehmen ihm sein übersexualisiertes und verbal aggressives Verhalten übel und zeigen ihm deutlich, dass sie ihn nicht mögen ... Der – wie man wohl sagen muss – übliche Teufelskreis beginnt erneut.

Mittlerweile gibt es einen Platz in einer WG und Hans besucht wieder eine Förderklasse. Sein Ziel, nächstes Jahr in eine Höhere Technische Lehranstalt überzutreten, ist in weite Ferne gerückt. Das nächste Ziel, in einer „Normalklasse“ Fuß zu fassen, ist noch nicht erreicht.

„Das Schöne an der Kinderpsychiatrie ist, dass die Dinge dazu tendieren, gut auszugehen. Man ist mit guten Prognosen konfrontiert. Kinder und Jugendliche halten bemerkenswert viel aus. Das heißt aber bitteschön nicht, dass sie alles aushalten“ (<http://derstandard.at/1395362831858/Kinder-halten-bemerkenswert-viel-aus>), sagt der

Kinderpsychiater und Autor Paulus Hochgatterer in einem Interview. Im selben Interview sagt Hochgatterer aber auch, dass der Anteil von Kindern mit Verhaltensauffälligkeiten und psychischen Störungen in den letzten Jahrzehnten konstant geblieben sei. „20 Prozent der Kinder sind auffällig, zehn Prozent bräuchten eine Form der professionellen Behandlung aus dem psychosozialen Bereich.“ (Ebda.) Er, Hochgatterer, verstehe nicht, warum Psychotherapie für Kinder und Jugendliche nicht voll kassenfinanziert werde.

Aber nicht nur dies ist manchmal schwer zu verstehen.

Quelle

<http://derstandard.at/1395362831858/Kinder-halten-bemerkenswert-viel-aus>, 24.01.2017

René Gruau

- * italienischstämmiger Modellillustrator
- * 1905 - 2000
- * begleitete den Aufstieg der französischen Mode nach dem zweiten Weltkrieg
- * 1950 sein Höhepunkt
- * zeichnete für Dior, Givenchy, Balenciaga
- * Eltern waren geschieden
- * mit 14 arbeitete er schon als Modellillustrator um sich Geld dazu zu verdienen
- * sein Markenzeichen ist sein kleiner Stern bei der Signatur
- * besuchte nie eine Zeichenschule




René Gruau

